

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Alte Liebe rostet nicht

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Mantel zum Trocknen in den Garten gehängt. Da verabredeten sich ihrer drei, die wohl keine großen Freunde vom Arbeiten waren, dem Wirth einen Streich zu spielen, und ihm Geld aus der Tasche zu locken; also stahlen sie ihm den Mantel und pasten die gelegentliche Zeit ab. Als nun der Wirth seinen Mantel brauchen wollte, so fand sich derselbe nicht vor, und er klagte darüber, wie das zu geschehen pflegt, etwa auch in der Wirthshäube, wo gerade auch wieder einer von den dreien zu Gaste war, denn man konnte ihn fast immer dort antreffen, weil ihm der Wein fast so gut schmeckte, wie dem berüchtigten Zirkelschmidt. Der also legte sich gleich ins Mittel, und: da ist gut zu helfen, Herr Wirth, wißt ihr denn nicht, daß der und der ein Diebsbanner ist? So, sagte der Wirth, aber was nützt mich das, der wird nicht bannen wollen. „Warum nicht?“ sagte der andere, „er dient gern um des Renomes willen“ und holt den Banner. Das ließ der Wirth denn geschehen und denkt: Geh nur, so bekomme ich meinen Mantel wieder, und für den Lohn wirst du und dein Banner just nicht zu sorgen haben. Der sagt nun dem Wirth, was er zu thun habe, und daß der Dieb den Mantel dahin bringen müsse, wo er ihn geholt habe, und die dritte Nacht werde er ihn im Garten finden. Wichtig so wars, und der Wirth bekam seinen Mantel wieder. Als sich nun der Wirth eben besann, was er den drei Kameraden für einen Lohn anbieten wolle, so sprach der Banner wieder: Herr Wirth, wollt Ihr, so will ich Euch den Dieb im Spiegel zeigen. Das ist nicht nöthig, entgegnet der, den will ich schon erfahren, kommt nur mit mir vors Amt, das wird Euch schon einen Spiegel vorhalten, darin Ihr den Dieb erkennen könnet. Also bracht er den Banner mit seinen Helfersbelfern vor Gericht, sie mochten wollen oder nicht, wo denn Alles an den Tag kam, und die drei von Rechtswegen gehörig bestraft wurden.

Der gebratene Haas.

Nicht weit von hier, in einer Stadt,
Wo ein Knecht Grund geführt hat,
Sinf. V. 1825,

Fand er eine Kay an einem Graben,
Nimmt sie nach Haus, um einen Spatz zu haben.
Er hängt sie auf an einen Stock,
Und zieht ihr ab den Leberrock.
Bringt drauf sie seinem Herrn zu einem Braten,
Mit dem Beding, er soll ihn nicht verrathen,
Weil er ihm bringe einen Hasen,
Er habe selbst todgeschlagen auf einem Rasen.
Sieh Frau, wir haben einen braven Knecht,
Morgen ist dein Tag, er kommt eben recht.
Der Knecht sagt aber, ich soll ihn nicht ver-

rathen,
Du machst ihn morgen zu einem Braten.
Mein Bruder muß auch dabei seyn,
Ich gebe den Hasen und er den Wein.
Als sie aßen mit großem Appetit,
Sagt sein Bruder: das ist kein Haase nit,
Denn ein Haas hat kein solchen Stiel,
Sie haben den nur wie ein Federkiesl.
Jetzt zupfen sich beide an der Nas,
Daß sie ein Kay geessen statt einem Haas.
Jetzt Bruder halte nur Verschwiegenheit;
Daß ich dich eingeladen, ist mir leid,
Denn würden sie es im Bierhaus erfahren,
So halten sie uns für gewöhnliche Narren.
Darum rathe ich euch am End,
Esst keine Haasen, wenn ihr sie nicht kennt.
Denn man könnte leicht eine Kay verrathen
Statt einem Haas für einen Braten.
Diese Verse sind fast zu spröde,
Weil sie nicht gemacht sind durch ein Poet.

Alte Liebe rostet nicht.

Der hinkende Bote will zum Trost für
Märchen, deren Liebhaber untreu geworden,
folgende Geschichte im Kalender bekannt
machen:

In J. bei N. hatte ein schöner junger
Mensch S. G. mit einem braven Mädchen
Bekanntschaft, die er sehr liebte, sich aber
dennoch wegen gewissen Verhältnissen in der
Folge mit einer andern zu verheirathen ge-
zwungen sah. Dessen obungeachtet blieb ihm
die erste Geliebte, ein braves Mädchen, in
ihrem Herzen getreu, und bewarh sich nie
mehr um die Liebe eines andern.

Als nun die Frau des S. G., eine zärt-
liche lebenswürdige Frau, erkrankte, be-
suchte der halbberübte Ehemann seine erste
Geliebte wieder, um den Schmerz seines an

S

Verhärtungen leidenden Herzens etwas zu lindern, und als endlich der Tod seiner Frauen Leiden ein Ende gemacht hatte, lief er selbst unaufhaltsam zum Kirchner hin, zeigte den Fall an, und bat, unverweilt das Scheidzeichen zu lären.

Der Kirchner, der zugleich Medicor war, und im Augenblick Geschäfte hatte, bat ihn nur um eine kleine Geduld, dann werde er seinem Verlangen sogleich willfahren.

Der hochbetrübt Bräutigam konnte aber keinen Augenblick länger warten, begab sich selbst in die Kirche, und zog die Scheidglocke an, um seiner Frauen Hinscheiden desto schneller der Gemeinde und zugleich in dem liebenswürdigen Mädchen, seiner ersten verlassenen Geliebten, die zunächst an der Kirche wohnte, die Hoffnung zur baldigen Erhörnung seiner stillen Wünsche rege zu machen.

Der Wittwer heirathete dieselbe bald darauf, und zwar vor Ablauf der gesetzlichen Trauerzeit.

Das Dispensationsgeld suchte er in der Folge dadurch wieder zu ersparen, daß er seinen Brüdern, die an dem Ehrentisch bei dem Hochzeitschmaus zehren sollten, einem jeden 24 fr. anzuzahlen versprach, wenn sie davon bleiben würden. Die Brüder schenkten ihm aber die 24 fr. großmüthig und blieben zu Hause.

Der Postillon und sein Passagier.

Ein Handelsmann, welcher von Heitersheim bis weit hinauf und hinunter im Land ehrenvoll bekannt ist, kam an einem Abend nach Herbolzheim, um seinen Pferden ein kleines Futter zu geben und schleunigst weiter zu reisen. Es ging aber nicht so schnell, als er in die Stube kam und eine lustige Gesellschaft traf, in deren Ton er sogleich einstimmt; allein die Fröhlichkeit wandte sich, es entspannen sich Streitigkeiten, die Lichter wurden gelöscht, und der Handelsmann so mißhandelt, daß es blaue, gelbe und grüne Flecke gab, und er nichts besseres zu thun wußte, als die Thüre zu suchen, in die Chaise zu steigen, und davon zu fahren. Erst als er bei der ersten Post in Kippenheim anlangte, kam er etwas zur Besinnung, und vermiffte seine Briefftasche, welche wichtige Schriften

enthielt. Er bat also den Posthalter, ihn sogleich zurückführen zu lassen, welche auch schleunigst geschah, vorher aber seinem Postknecht befohl, daß wenn sich der Streit wieder erneuere, er sich nicht hineinmengen solle. Diesen Befehl gab der Posthalter seinem Postknecht, als er schon auf dem Bock saß und den Passagier erwartete. Der Postillon hatte einen schweren Kopf, vielleicht wars an einem Sonntag Abend, meinte, es sey alles richtig, und sein Herr sage: es ist bezahlt, und fuhr schleunigst davon, rückwärts zwar, aber statt nach Herbolzheim eine halbe Stunde weiter auf seine gewöhnliche Station Kenzingen. Als er dort ankam, kamen Lichter, den Passagieren herauszuhelfen; allein es war keiner zu sehen. „Wo hast du denn deine Passagiere?“ frug der Posthalter. „Ei, in der Chaise,“ antwortete der Postillon; allein es war bei nochmaligem Umzünden kein Passagier zu sehen. — So was ist mir noch nie geschehen, brummte der Postillon in den Bart, und wendete um. — Was machte aber der Handelsmann, als er sein Schöpplein vom guten zur Stärkung ausgeerntet hatte, und nun einsteigen wollte? was war anders zu thun, als daß der Herr Posthalter noch eine Chaise anspannen ließ, und den Herrn Handelsmann, nicht nach Kenzingen, wie der erste Postillon mit schwerem Kopf, sondern nach Herbolzheim führen ließ, die Briefftasche zu holen. — Unterwegs begegneten sich die Postillione und lachten und suchten untereinander. —

Der große Prabler und die Sterneucher.

Im November 1822 hatte ein Bauer aus der Vogtey ** ein Paar Ochsen vortheilhaft verkauft, weshalb er einen tüchtigen Rausch trank, und des Nachts spät zu Hause ging, wobei er noch mehrere Kameraden bei sich hatte. Auf dem Heimweg bekam der prahlende Bauer mit seinen Kameraden Handel, und sagte zu ihnen: Ihr seyd elende, miserable, arme Kerls, es hat keiner von euch nichts! und nahm eine Schweinsblase aus seinem Sack, die mit dem Ochsengeld angefüllt war, mit lauter Kronenmacher; er schlug nach ihnen mit seiner Blase voll Geld, da